

Pränumerations-Preise.

Table with 2 columns: 'Für Arab.' and 'Mit Postverendung:'. Rows for 'Jahrespreis', 'Halbjährig', and 'Vierteljährig'.

Erscheint täglich, mit Ausnahme der Tage nach den Sonn- und Feiertagen.

Uradr Zeitung.

Redaction: Haupt- und Verlags-Bureau: ...

Nro. 259.

Dienstag den 13. November 1866.

XV. Jahrgang.

Zur ungarischen Frage.

In einer der jüngsten Nummern des „Hon“ finden wir über die obige Frage einen beachtenswerthen Artikel aus der Feder des nicht nur in unserem Comitatu, sondern im ganzen Lande hochgeachteten Großgrundbesizers und Reichstags- abgeordneten Herrn Baron Ludwig v. Simon y i, den wir in der Uebersetzung, unseren Lesern hiedurch einen angenehmen Dienst zu erweisen, seinem vollen Wortlaute nach in Uebersetzung hier mittheilen. Herr v. Simon y i schreibt: „Aus dem bisherigen Vorgehen und aus den vor uns liegenden Augen sich abgewickelten Begebenheiten Consequenzen ziehen zu wollen, bedeutet noch lange nicht so viel als auf eine prophetische Qualification Anspruch zu erheben, und deshalb fällt es uns auch bei weitem nicht ein, unseren Freunden Vorwürfe, wie: „Seht, wir haben es gesagt“ zu machen. Im Gegentheil, wir gesehen aufrichtig, daß sich vor dem Eintreffen der Catastrophe von 3. Juli niemand fürchtete, und auch niemand eine solche erhoffte. Wir glauben übrigens, daß es jeder von uns fühlt, wie wir auf einem Abhang wandeln, dessen Ende wir baldigst erreichen werden, wann und wie dies aber geschieht, kann niemand von uns vorhersehen. Da aber so mächtige Begebenheiten die Geschichte des aufgelaufenen Jahres bereichern, halten wir es nicht für zweckmäßig, daß jemand aus bloßer Consequenz an seine frühere Erklärung sich klammere, und fällt uns hier ein Zwiesgespräch ein, das im Jahre 1861 ein ausgezeichnete Patriot und ein General, damals großer Herr, hielten. Unser berühmter Landsmann, seine Ansichten über die Selbstständigkeit Ungaruns entwickelnd, wurde von dem General gefragt, wie er nur so sprechen könne, nachdem er sich doch vor wenigen Jahren noch ganz anders äußerte? „Verzeihen Excellenz, antwortete dieser, wenn ich auf eine Frage mit einer Frage antworte. Nicht wahr, der Herr General hatten einen andern Plan vor Solferino und einen andern nachher.“ „Ja“, entgegnete der General. „Nun, jetzt sind wir nach Solferino“, antwortete unser Patriot.

Bezüglich der Consequenz muß ich hier ein vertrauliches Geständniß machen, und zwar, daß ich trotz langen Nachdenkens nicht im Stande war, zwischen unseren Adressen von 1861 und 1866 und zwischen unserer 15er Delegation dies entsprechende Band zu finden.

Ferner hören wir bittere Klagen gegen die Regierung, daß sie in der Zeitung der inneren Angelegenheiten auch gegenwärtig noch ihre Politik der Thatlosigkeit und Unentschlossenheit befolge. Daß sie, indem die Gemäßigten die extremen Ansichten zügelten, dieselben nicht unterstützte.

Wenn wir, der bisherigen Richtung jemandens vertrauend, dadurch getäuscht werden, daß er diese vollständig ändere und eine entgegengesetzte befolgt, so haben wir gegründete Ursache zur Klage. Die Regierung ändert ihre Richtung aber nicht, ja wir müssen im Gegentheil gestehen, daß sie in Hinsicht der Consequenz vollkommen correct vorgeht. Sie hat bisher nichts gethan und wandelt auch gegenwärtig auf dieser holperigen Bahn.

Was den anderen Theil der Anklage betrifft, so gestehen unsere Freunde selbst ein, daß jener Theil der Deak-Partei zu welchem sie gehören, liberal, oppositionell sei und dieser sich nie mit der Regierung identificirte.

Mit welchem Rechte fordern sie also die Unterstützung derselben?

Schließlich wird ein Plan mitgetheilt, der uns tief betrübte und uns bewog diese Zeilen zu schreiben. Dieser Plan ist nichts anderes, als daß ein Ministerium ernannt werde, welches das Elaborat des 15er Subcomités zu dem ihrigen machen, dasselbe dem Reichstag unterbreiten und von dessen Annahme oder Nichtannahme seine Stellung abhängig machen soll. Dieses Ministerium soll aus solchen Individuen der gemäßig liberalen Partei constituirt werden, auf deren Untertanentreue der König vertraut und bezüglich welcher auch die Nation beruhigt ist.

Also wieder ein Experiment!

Diese so viel und hartgeprüfte Nation wird in die bedrängte Situation versetzt, entweder das Elaborat annehmen zu müssen, von dem es seine Selbstständigkeit bedroht sieht, oder das Ministerium zurückweisen zu müssen, von dem es Gutes erwartet. Das Ministerium wäre also die Postie, in welcher jenes Medicament der Nation eingegeben werden soll, das von Allen für bitter, von Vielen für Gift erklärt wird.

Neben obigem Project wird noch hervorgehoben, daß, wenn auch einzelne Zeilen des Elaborates des 15er Subcomités nicht ganz befriedigend wären, wenigstens das Ministerium durch die Detailirung das Einverständnis erleichtern würde; die Nation möge darauf vertrauen, daß die Interpretation und Durchführung der Gesetze bezüglich der

gemeinsamen Angelegenheiten nicht eine neue Waffe gegen die Selbstständigkeit unseres Vaterlandes bilden werden.

Dies glauben wir zum Theil, doch nur so, wenn die erwähnten Männer im Ministerium verbleiben. Doch wer garantiert hiesfür? Eben deshalb, weil auch wir nicht so sind, daß wir glauben, außerhalb unserer Partei keinen Patriotismus und kein Talent finden zu können, wissen wir bestimmt, daß, im Falle von diesen Patrioten etwas verlangt würde, was sie als schädlich für das Land erkennen, sie ihre Demission einreichen würden. Würden aber auch die gemeinsamen Angelegenheiten ihre Demission einreichen? Nein. Die Minister werden entlassen, die gemeinsamen Angelegenheiten verbleiben.

Für diese würde dann ein solches Ministerium ernannt, das die obigen (blos individuellen) Garantien nicht bietet und dieses würde die Gesetze bezüglich der gemeinsamen Angelegenheiten so anwenden, daß die Rechte des Landes hiedurch sehr großen Gefahren ausgesetzt werden.

Was würden in diesem Falle unsere Freunde thun?

Dadurch, daß sie eingeschrien, sie hätten sich getäuscht, wären die Wunden nicht heilbar.

Unserer Ansicht und Uebersetzung nach kann über das Schicksal unseres Vaterlandes nur daselbst selbst durch seinen Reichstag im Einvernehmen mit seinem König beschließen. Wir sehen den Untergang Ungaruns in jeder Corporation, die außerhalb des Reichstages und über denselben steht, möge diese nun Reichsrath, oberstes Tribunal, Congreß oder — Delegation heißen.

West, 9. November *).

(Original-Correspondenz.)

Wunderbare Dinge scheinen hinter den Coullissen vorzugehen. Gerüchte massenhafter Natur schwirren durch die Stadt, wohl geeignet, den ruhigen Beobachter sowohl, wie den Vaterlandsfreund auf das intensivste mit Besorgniß zu erfüllen. Die Polemik, in welche „Hon“ und „Pesti Napló“ gerathen sind, zeigt die Klüfte, welche sich zwischen den beiden, durch diese Organe vertretenen großen politischen Parteien geöffnet hat, eine Klüfte, die um so bedauerlicher ist, als eben jetzt die Einheit der Parteien und das Streben nach einem Ziele mehr als jemals notwendig geworden. Mit dieser Polemik und den bekannten Erklärungen des „Pesti Napló“ über die Absichten der durch ihn vertretenen Partei in Verbindung colportirt man heute hier allgemein das Gerücht, Deak beabsichtige sein Mandat niederzulegen. Wir müssen gestehen, wir können uns dem Gedanken nicht hingeben, daß dieses Gerücht irgendwo fundirt sei, denn es müßte uns, nachdem der Gesundheitszustand des gezeierten Patrioten ein vortrefflicher sein soll, daraus die traurige Gewisheit entgegenreten, daß die Sache des Ausgleichs, so wie sie bisher durch Deak angestrebt wurde, als verloren zu betrachten sei. Das aber würden wir als ein großes Unglück sowohl für Ungarn, wie für die ganze Monarchie betrachten und deshalb hoffen wir auch, es sei das Ganze nur ein leeres Gerübe, was wir aber, um der Person willen, die es behandelt, nicht unerwähnt lassen wollen.

Ein anderes ähnliches Gerücht beschäftigt sich mit Sr. Excellenz dem k. ung. Lavernicus Freiherrn Paul v. Senyey; es heißt nämlich, derselbe sei von seinem hohen Amte zurückgetreten und wollen Personen, welche eben aus der Festung Ofen nach Pest herüber gekommen, wissen, es werde schon im Teleky'schen Palais — Wohnung Sr. Excellenz — gepackt. Es wird und muß über alle diese Gerüchte in der allerersten Zeit Klarheit kommen, so viel aber scheint festzustehen, daß sich große Dinge vorbereiten; mögen sie nur zum Heile gereichen, mögen endlich sich aus dem Chaos Zustände entwickeln, die irgend eine Aussicht auf Bestand haben und Ordnung und normale Verhältnisse für Oesterreich sicherstellen.

Die Cholera kann in den Schwesterstädten so ziemlich als erloschen betrachtet werden. Sie und da kommen zwar noch Fälle vor, es haben dieselben jedoch keinen epidemischen Character mehr; nur Diarrhöen beunruhigen die Welt noch, im Uebrigen haben wir vom sanitätischen Standpunkte aus Ruhe. Der Landtag könnte von dieser Seite unbehelligt seine Arbeiten beginnen, wenn nur sonst keine Hemmnisse sich ergeben.

Allerhöchstes Handschreiben.

Se. k. Apostolische Majestät haben folgendes Allerhöchste Handschreiben an den Statthalter von Nieder-Oesterreich allergnädigst zu erlassen geruht:

Lieber Graf Chorinsky! Der warme, innige und festliche Empfang, der Mir auf Meiner Rückkehr von dem

*) Uns am 11. Nachmittags zugekommen.

Kriegsschauplatz an der Grenze Meines Erzherzogthums Nieder-Oesterreich und allerorts auf dem flachen Lande, wo Ich vorbeikam, von der überaus zahlreich herbeigeströmten Landbevölkerung so wie namentlich auch bei Meiner Ankunft in Meiner Haupt- und Residenzstadt von ihren Bewohnern bereitet wurde, hat Mir neuerdings bewiesen, mit welcher unerschütterlicher Treue und Anhänglichkeit die Bewohner Meines Erzherzogthums und Meiner Residenzstadt an Mir und Meinem Hause hängen. Mein Herz wurde um so tiefer gerührt, als die zahllosen Umgebungen eines in die Herzen eingewurzelt unzerstörbaren Bandes zwischen Mir und Meinen Vätern während des ganzen Verlaufes Meiner Reise durch den Empfang in Meinem geliebten Erzherzogthume und Meiner Residenz ihren würdigsten Abschluß gefunden haben.

Ich sah auch hier in den vom Feinde besetzt gewesenen Gegenden die schwersten Nachwehen des Krieges und kenne keine größere Befriedigung, als wenn es Mir gelingt, wohin Meine angestrengteste Regentensorge gerichtet sein wird, sie nicht nur möglichst bald zum Verschwinden zu bringen, sondern auch für einen neuen Aufschwung des Landes durch Pflege aller geistigen und materiellen Interessen eine dauernde Grundlage zu legen.

Unvergesslich werden Mir diese Tage sein und Ich beauftrage Sie, Meinem treuen Volke Meines Erzherzogthums und Meiner Residenz für die Mir bereitete Freude Meinen wärmsten Dank abzustatten.

Wien, am 10. November 1866.

Kranz Josef m. p.

Politische Uebersicht.

Urad, 12. November.

Die ministerielle Berliner „Proc.-Corresp.“ bringt über die äußere und innere Politik der preussischen Regierung einen längeren Artikel, den sie mit den Worten schließt: „Die Regierung in ihrer Gesamtheit hält den Streit der letzten Jahre für abgethan und wird das ihrige redlich dazu thun, daß er nicht ohne Noth erneuert werde. Diejenige Partei aber, welche den Conflict von neuem hervorgerufen oder die Bedeutung des erlangenen Friedens verringern wollte, würde sich am preussischen Volke und an den hohen Aufgaben desselben versündigen.“ Dazu bemerkt die „Dresdener Ztg.“: „Die Regierung hat es in der Hand, das zur That werden zu lassen, was das ministerielle Blatt hier in Worten ausdrückt. Eine Partei, die am Streite bloß des Streites wegen Gefallen findet, existirt nicht; aber noch fehlen die Beweise, daß die Regierung wirklich „den Streit der letzten Jahre für abgethan“ erachtet.“

Das „Dresdener Journ.“ enthält an der Spitze des Blattes folgendes Communiqué: Die Wiener „Debatte“ bringt in einer Berliner Correspondenz folgende Mittheilung: „Dem König von Sachsen wurde von preussischer Seite insinuirt, zur Zeit des Eintreffens mehrerer norddeutschen Bundesfürsten am preussischen Hofe, ebenfalls die freundschaftlichen Beziehungen, welche das Bündniß geschaffen, dadurch zu betheiligen, daß er seinen Besuch dem König Wilhelm ankündigen möge. Gutem Vernehmen nach hat König Johann den ihm von veranlaßter Seite angebotenen Wunsch einfach abgelehnt.“ Diese Nachricht ist vom Anfang bis zum Ende vollständig erfunden.

Im bairischen „Militärverordnungsblatt“ wird die Enthebung des Prinzen Carl von seinen militärischen Aemtern und Würden durch folgenden Armeebefehl ddt. Hohen-Schwangau, 7. November kundgemacht:

Ich enthebe hiemit meinen vielgeliebten Großsohn, Sr. k. Hoheit den Prinzen Carl von Baiern unter rühmender und dankender Anerkennung seiner dem Throne und Vaterlande geleisteten Dienste mit jenem Bedauern von der Stelle eines Feldmarschalls, nachdem ich vergeblich versucht habe, höchstselben von der beabsichtigten Niederlegung des Feldmarschallstabes zurückzubringen. Ich enthebe ferner unter gleich schmerzlichen Bedauern Sr. königl. Hoheit meinen vielgeliebten Großsohn, höchstselben hiemit entsprechend, von der Stelle des Generalinspectors der Armee und von seinen beiden Regimentsinhaberstellen, verordne aber zugleich, daß mein erstes Kürassierregiment und mein drittes Infanterieregiment zum Andenken an die zwischen ihnen und Sr. k. Hoheit bestandenen Beziehungen so wie zum steten Gedächtnisse der großen Verdienste höchstselben für alle Zeiten den Namen „Prinz Carl von Baiern“ führen sollen. Zudem ich meinem Heere, welches seit mehr als einem halben Jahrhundert in Sr. k. Hoheit dem Prinzen Carl von Baiern ein leuchtendes Vorbild der Tapferkeit und aller militärischen Tugenden verehrt, höchstselben auscheiden aus seinen militärischen Würden und Regimentsinhaberstellen bekannt gebe, wird das Heer, ich bin dessen gewiß, durch feste Bewahrung der höchsten Besitztümer des Soldaten, des Muthes, der Mannszucht, der Ehre und Treue, sich auch fernerhin die Sympathien, von welchen Sr. kön. Hoheit zu allen Zeiten für mein Heer und dessen Wohl besetzt waren, zu erhalten streben und sich feines, wenn auch ausgeschiedenen, doch im theuren Andenken fortlebenden Feldmarschalls stets und in jeder Beziehung würdig bewahren.

Carl v. W.

Freiherr v. Prandl h. Ein Mailänder Correspondent des „Journal des Debats“ betrachtet es, trotz aller Dementis, als gewiß, daß der Kronprinz Humbert eine österrichische Prinzessin heimführen werde. „Ohne den Ehebündnissen der Fürsten eine allzu große Bedeutung beizulegen“, fügt der Correspondent hinzu, „wird man doch nicht umhin können, diese Heirat als ein Symptom der Consolidirung der durch die letzten Ereignisse geschaffenen Lage zu betrachten,

A. d. Red.

womit die letzten Hoffnungen derjenigen, welche noch an die Wiederherstellung der Vergangenheit glauben, zerstört werden."

Garibaldi hat wieder einen seiner merkwürdigen Briefe in die Welt geschickt, mit denen er die Diplomaten lächeln macht, während seine Freiwilligen ihm darob Beifall zuzuschicken und ihm als Vorkämpfer neue Vorbeeren um die Schläfe wunden. Der Brief ist an die Griechen gerichtet und lautet wie folgt:

"Grüß an Hellas, die Schwelger Italiens in Genie und Ruhm, im Unglück und in der Erlösung! Die Kreuze unserer Schlachtfelder zeigen an mehr denn einem Punkte die Stellen an, wo tapfere Söhne Griechenlands für unser Vaterland gefallen sind, und heute betteln die Familien dieser Brüder, mit dem Yatagan von ihrem Herde gejagt, vor den Häusern anderer Leute um ein Stück Brod. Und die vom türkischen Eisen Verwundeten, sind sie es nicht für eine hochheilige Sache? Ist die griechische Freiheit vielleicht weniger kostbar, weniger heilig, als die Freiheit anderer Völker? Sind vielleicht die Ketten, mit denen der Islam zwanzig Millionen Christen fesselt, weniger schwer? Und wir, getrennt noch Sklaven, sollen wir deshalb die Erhebung eines Brudervolkes nicht begrüßen, weil die Diplomatie bei jedem Paroxysmus eines Volkes, welches leidet, mit den Zähnen graßt? Nein! Liebäugle die alte Völker-Verständlichkeit nur mit ihren Schwereisen, seien dieselben als Autocraten oder als sogenannte liberale Herrscher maskirt, immer wird dieselbe zur Heiligung der Ordnung in der europäischen Barocke Menschenschlächtereien vordringen müssen. Uns steht es zu, den gefallenen, den verlassenen Völkern, welche gegen den Despotismus ankämpfen, die Hände zu reichen. Heil Euch daher, muthige Söhne des Ida! Wenn wir, noch tief im Elend sitzend, Euch nicht werden helfen können, wie wir sollten, und wie ihr es verdientet, so wisset wenigstens, daß unsere Seelen mit den Euren die Schmerzen erdulden, mit Euren Triumpfen jubeln. Capriera, den 28. October 1866. G. Garibaldi."

Den kommenden Ereignissen gegenüber hat der Papst ein Gebet zur Abwendung der gegenwärtigen Calamitäten der Kirche verfaßt, welches lautet:

Züchtester Jesus, unser göttlicher Meister, der du die Anschläge der verworfenen Pharisäer, die uns Fallen stellen, stets vereitelst, verwirre die Meinungen der Gottlosen und aller Jener, welche die menschliche Schwäche mißbrauchend, die Rechte in er falschen Rathschläge ausweifen, um dein Volk darin zu fangen. Erleuchte alle deine Jünger mit dem Lichte deiner Gnade, damit wir nicht verleitet werden durch die Arglist jener nach der Meinung dieses Jahrhunderts weisen Männer, welche ihre verderbbringenden Sophismen überall hin verbreiten, um uns in ihre Irthümer zu versenken. Gewähre uns das Licht des Glaubens, auf daß wir erkennen die Fallstricke der Gottlosen, auf daß wir fest bleiben im Glauben an die Grundlehren der Kirche und stets zurückweisen die Lügen der Sophisten."

Die "Franz. Corr." theilt über die erste Sitzung der Armee-Reform-Commission folgende Einzelheiten mit: "Es liegen der Commission nicht weniger als sieben durchgearbeitete und autographisch vervielfältigte Projecte vor. Die Verfasser derselben sind die Herren Rouher, Mac Mahon, Randon, Niel, Bourbaki, Trochu und Lebrun. Aus dem Ensemble dieser Entwürfe geht hervor, daß es sich nicht um eine innere Reorganisation der Armee, sondern um ein neues militärisches System handelt, ein Unterschied, welcher Kadmannern sofort einleuchten wird. In der geistigen Sitzung plaidirte General Trochu für sein Project, ein vortrefflicher Redner und sehr tüchtiger Militär, wie er dies im Krim- und im italienischen Kriege bewiesen, der indeß als ein alter Freund des Herzogs von Aumale an hoher Stelle manches Vorurtheil zu bekämpfen

hat. Von den sieben Projecten erklären sich fünf gegen die Exerations-Casse, und unter diesen mit besonderer Energie das Project Trochu, welches nicht ohne Humor auf die zahlreichen, mehr Ehrfurcht als Furcht einflößenden weißen Bärte im französischen Unterofficiercorps hinweist."

Das Manifest des Kaisers Alexander, das die Conscriptio für Heer und Flotte anordnet, erscheidet den "Debars" deshalb besonders beachtenswerth, weil die Reerutierung diesmal gleichzeitig in beiden Conscriptio-Zonen des Reiches vorgenommen wird. Dies weicht von dem bisher stets geübten Brauche, nur abwechselnd in dem einen oder dem anderen Gebiete Aushebungen vorzunehmen, vollständig ab. Die "Debars" betreffen den Zuwachs, den die russischen Streitkräfte durch die diesjährige Reerutierung erhalten, auf 300,000 Mann; diese Summe ist zu hoch gegriffen. Theoretisch am Standpunkte ausgerechnet, ergibt eine im ganzen Reiche vorgenommene Conscriptio von 4 oder 5 auf 1000 Seelen allerdings nahezu diese Summe; in der Praxis lassen sich die Dinge aber ganz anders an. — Der Telegraph berichtet uns über ein zweites Manifest des Kaisers Alexander, welches aus Anlaß der Vermählung des Großfürst-Thronfolgers im ganzen Reiche das Los der politischen Strömungen "erleichtert".

Es kommen uns, schreibt man der "Fr. Ztg." aus Warschau unterm 7. d. immer mehr Mittheilungen aus Sibirien über den letzten Zustand dorthin zu. Er war, wie es nunmehr unzweifelhaft bewiesen ist, dadurch hervorgerufen, daß die unglücklichen Verbannten im buchstäblichen Sinne Hunger leiden mußten. Brod war die Lösung zur Erhebung. Mit 3-4 Kopeken (1 bis 1 1/2 Sgr.) kann sich kein Mensch für die Dauer ernähren und leiden, und wenn ihnen auch diese noch von gewissenlosen Officieren gestohlen wurden und ihnen die Möglichkeit nicht gegeben war, durch Arbeit etwas zu verdienen, so ist es klar, daß die unglücklichen Brodmangel leiden mußten. Die "Sibirier" nach der Unterdrückung des Aufstahs ist eine entsetzliche. So z. B. haben wir einen Brief gelesen von einem Verbannten, der an der Erhebung nicht im entferntesten theilhaftig war und über den auch zuletzt das Urtheil "unschuldige" gefallen ist, der aber nichtstetsweniger sechs volle Monate im finstern Kerker bei blohem Wasser und Brod, von Ungeziefel aller Art schier verzehret, in Untersuchungshaft bleiben mußte. Und wie ergelbt es erst denjenigen, welche an der Erhebung theilnahmen und auf der Flucht nach China ergriffen worden sind! Kein Mensch weiß etwas über ihr Schicksal, sie werden in den finstern Kellern und Kerkern untermommen, ohne daß die Ahrigen je etwas darüber erfahren.

Neuigkeiten.

Paris, 10. November. Die "Gazette de France" veröffentlicht unter Vorbehalt Briefe aus Bayonne, welche melden, daß in Barcelona ein Aufstand, jedoch nicht antichristlicher Charakter, ausgebrochen sein soll. Der Aufstand soll vom General Prim angefaßt und gegen Narvaez gerichtet sein.

Rom, 10. November. Ein im "Giornale di Roma" veröffentlichtes Schreiben Gladstone's dementirt den Bericht der Blätter über die Audienz, welche ihm der Papst bewilligte.

Das "Giornale di Roma" dementirt die Nachricht, daß die Legion in Antibes bei der Uebergabe der päpstlichen Fahne eine feindselige Demonstration gemacht habe.

Paris, 11. November. Der Kaiser und die Kaiserin wohnen der gestrigen Vorstellung im Theater "Gymnase" bei.

Der "Moniteur" meldet: Der Kaiser hat den Prinzen Napoleon eingeladen, an den Arbeiten der für die Militärorganisation eingesetzten Commission theilzunehmen.

Aus dem Vereinsleben.

Arad, 12. November.

Den Reigen der in den ersten Wintermonaten regelmäßig stattfindenden Generalversammlungen der verschiedenen Vereine unserer Stadt hat gestern die des Casino-Vereines eröffnet. Bei der Stagnation, in die das öffentliche politische Leben bei uns gerathen, bildet eine Generalversammlung des genannten Vereines, dem die Intelligenz und der Besitz unserer Stadt sowohl, wie die des Comitats angehört, gewissermaßen ein Ereigniß; trotzdem es bei einer solchen sich um ganz harmlose Dinge handelt. Es hatte sich demnach auch jetzt eine ansehnliche Versammlung eingefunden. Die Verhandlung wurde von dem Vorsitzenden, dem Vereinspräsidenten Herrn Török Gábor mit der Bestätigung des als landesfürstlicher Commissär erscheinenden Stadthauptmanns, Herrn Johann Papp eröffnet, worauf derselbe die Versammlung begrüßte und seine Freude über den zahlreichen Besuch, sowie über die rege Theilnahme, deren sich der Verein allerorts erfreut, ausdrückte. Der Verein hat sich neuerdings auf weitere 3 Jahre constituirte, und ist der Fortbestand desselben vollkommen gesichert, was als ein Beweis des guten Einvernehmens, als Streben nach dem gemeinschaftlichen Ziele gelten kann.

Nach Eröffnung der General-Versammlung verliest der Secretär einen umfassenden Bericht über das Zunehmen des Vereines im Jahre 1865/6, über die wichtigeren Verfügungen desselben, über die Vermehrung der ordentlichen Mitglieder, über das Resultat der Selbstverwaltung, sowie über den gegenwärtigen Stand der Bibliothek und der Cassa, der positionenweise verhandelt wurde. Die Gesamteinnahme des verfloßenen Jahres betrug 13,766 fl. 26 kr.; die Ausgaben 11,748 fl. 65 kr.; verblieb ein Cassareserve von 1917 fl. 61 kr., der größtentheils aus Manipulations-Vorschüssen besteht. —

Hierauf wurde das Resultat der Neuwahl der Functionäre von dem Präses der Secretariats-Commission Herrn Franz Cserepes mitgetheilt, und wurden gewählt als:

Präses: Herr Török Gábor.

Vize-Präses: Herr Damos Sándor.

Ober-Cassier: Herr Heinrich Blau.

Secretäre und manipulirende Cassier: Herr Márton Ferencz.

Auswahlmittglieder die Herren:

Dr. Aradi, Agel Peter, Bogdánffy Gergely, Cserepes Franz, Czárán Emanuel, Dániel Antal, Goldschneider Heinrich, Kádas Peter, Kishalmay Franz, Kristórh Sigmund, Miron Román, Nagy Sándor, Damos Peter,

Ottorubay Carl, Pálffy Josef, Páris Johann, Ring Cassi, Dr. Schuster Elias, Szentiványi Johann, Szentpétery Anton, Szöke Carl, Dr. Tanski, Trautler Ludwig, Varjash Josef, Wallfisch Paul.

Erstahmänner die Herren:

Bokus Sigmund, Dank Alois, Herrling Johann,

Kornay Carl, Tavashy Anton,

Die Ersatz-Mitglieder werden zufolge Beschlusses der General-Versammlung zu den Auswahlmittgliedern berufen, und genießen sie gleiche Rechte mit den regelmäßigen Auswahlmittgliedern.

Zum Vereinsrichter wurde Herr Damos Peter und zu Vereins-Anwärtin die Herren Carl Szalay und Carl Ottorubay jun. erwählt.

Da der Verein sich neuerdings auf 3 Jahre consti-

Scenilleton.

Das Schackkästlein.

Eine dänische Criminalgeschichte nach actenmäßigen Quellen von Edmund Lobeck.

V. Seb auf der Wanderung.

5.

(Fortsetzung.)

Seb war über alles dieses natürlich nicht wenig verwundert. Was der Doctor mit den Worten machte, die über Seb's Lippen gingen, und daß dieselben ihm so merkwürdig vorkamen — konnte er gar nicht begreifen. Wenn er jedoch glaubte, daß der Doctor seiner Erzählung keinerlei Interesse abgewonnen hatte, so irrte er sich doch.

Als das Examen nämlich zu Ende war oder vielmehr, als Seb aufhörte der Professor und der Doctor der Schüler zu sein, nahm der letztere plötzlich eine im Vergleich mit seiner bisherigen ansien recht schalkhafte Miene an und sagte:

"Neht hübsches Mägdchen das, mein Sohn, selbst erfunden, hm?"

Seb war wie aus den Wolken gefallen. "Der hochwürdige Herr Doctor glaubt mir nicht?" rief er betrübt, "und doch sprach ich die launtere Wahrheit, weh uns Aimen!"

Der Doctor begütigte ihn und sagte dann: "Nun, nun, lassen wir das auf sich beruhen, es thut nichts zur Sache, du kannst weder beweisen, daß du die Wahrheit geredet, noch ich, daß du gebüchert, um nicht zu sagen gelogen."

"So bin ich dem Herrn also nichts als ein Buch, worin Sie lesen?"

"Doch, doch, du kannst auch, so lange du bei mir bist, mein Lausbursche sein und wenn du sonst nichts zu thun hast, Briefe nach der Post bringen. Siehe, hier ist ein Brief an den hochwürdigen Dr. Andreas Hojer in Kopenhagen, das ist mein bester Freund, an den ich jede Woche schreibe, und wenn du es wünschst, so will ich ihm schreiben, daß er sich dort nach dem alten Spitzbuben Krän umsieht, um ihm mit Hilfe der Obrigkeit seine Bente abzugeben."

"Um Gotteswillen, Herr, dann wär' Alles verloren, die hohe Obrigkeit in Wenhjssel würde das Geld als Strandgut in Anspruch nehmen und die rechtmäßige Besizerin nicht bekommen!"

"Schöne Begriffe von Obrigkeit und Gerechtigkeit", rief

der Doctor; "doch", setzte er plötzlich hinzu, "du kannst recht haben in deiner Einfalt, armer Seb. Die menschlichen Richter unterscheiden sich oft nur dadurch von Räubern, daß sie Mord und Raub nach Regeln und privilegiert treiben. Sehr merkwürdig das, sehr merkwürdig, erinnert mich an eine Geschichte von einem gewissen Haas Rothhaas, der zur Zeit des glorreichen Herrn Doctor Martinus Luther lebte. Hier ist in der That ein Fall, wo Selbsthilfe gerechtfertigt, ja geboten erscheint, wenn, ja wenn die Geschichte wahr ist."

Seb kam über diese Wendung im Gespräch in eine freudige Stimmung und schloß sich nunmehr erst recht in seinen Vorkäusen gefaßt.

Er trug dann den Brief an den Dr. Andreas Hojer, Professor der Rechtsgelehrtheit in Kopenhagen, nach dem Posthause, welches damals eine neue Einrichtung war, und prägte sich den Namen recht lebhaft ein, damit er, wenn er nach Kopenhagen komme, diesen Herrn aufsuchen und vom Dr. Ulrich Petersen grüßen könne.

Drei Wochen blieb Seb beim Doctor, der gleich der Haushälterin und der Hausmagd Doris den grundbraven, hübschen, gefälligen Burschen immer lieber gewann. Nun aber hätte der Doctor das lebende Dialectlexicon bis zu Ende durchstudirt und meinte daher, daß Seb weiter müsse, um seinen Plan, in Hamburg Dienst auf einem Schiffe als Matrose zu nehmen, ausführen zu können.

Seb weinte heiße Thränen und versicherte, es sei ihm, als ob er im Paradiese gewesen, besonders wenn er an das Gefängniß in Hjöring und die Hütte Krän's denke, allein auch er sah wohl ein, daß er dem Doctor nicht zur Last fallen dürfe und daß es ihn auch seinem Ziele nicht näher führe, wenn er bei ihm bleiben könnte. So schied er denn mit Segenswünschen des Hauses und einem artigen Reisepfennig in der Tasche, froh auch, daß er in diesen drei Wochen zum Theil durch die Hilfe der kleinen Doris so viel deutsch gelernt hatte, um sich gut durchhelfen zu können. Ein Frachtfahrer wurde ausfindig gemacht, mit dem er reisen sollte, so daß er in vier Tagen, so lange wahrte damals eine Reise von Schleswig nach Hamburg, in der großen Hansestadt anzukommen hoffen durfte. Ein wichtiger Abschnitt seines merkwürdigen Lebens damit beginnen.

VI.

Sebastian als Seefahrer.

1.

Nach einer Schneekentour, pflügend durch tiefen Sand über den flachen Heiderüden Holsteins, die Dörfer Rendsburg, Nortorf, Neumünster, Bramstedt und Uzburg berührend, erreichte Seb endlich das große, reiche Hamburg.

Diese Stadt war damals sehr von dem jetzigen Hamburg verschieden. Sie hatte noch nichts von dem elegant aristocratischen Anstrich, nirgends sah man gepuzte Müßiggänger auf den Straßen oder Spaziergängen, Alles sah noch bürgerlich und fast kleinbäuerlich aus, sowohl im Innern als im Aeußeren, allein das Gemüth und Gemoge auf den Straßen, das Gedränge der Lastwagen und Packträger war kaum viel geringer als jetzt und der dicke Mastenwald auf der Elbe zeugte hinreichend von dem großartigen Welthandel, der von hier aus geführt wurde.

Sebastian, für den das kleine jütische Nest Hjöring schon ehemals eine große Merkwürdigkeit gewesen war, machte große Augen, als er dies ungeheure Leben sich in seiner ganzen überwältigenden Wirklichkeit vor ihm entfalten sah. Er verlor sich fast selbst in diesem Treiben und es kam ihm beinahe kindisch vor, daß er in demselben noch an Ereignisse an der jütischen Westküste, an Persönlichkeiten wie den Ortsrichter von Hjöring und den alten Krän dachte, so wie, daß er, wie er sich einbildete, dazu ansetzen sein sollte, anstatt das zunächst Legende zu ergreifen, fernem Schätzen nachzugehen und auf eigene Gefahr sich abzumühen die Lüste auszufüllen, welche die überall mangelhafte menschliche Gerechtigkeit in einem ihm zufällig bekannt gewordenen Falle gelassen hatte.

Bald trat auch die Verjüngung, seiner Lebensaufgabe, wie er sie sich festgestellt hatte, untren zu werden, lebhaftig an ihn heran. Als er sich nämlich an einen Mann wandte, der das Engagement von Matrosen vermittelte, und sich nach einem nach Bergen in Norwegen abgehenden Schiffe umsah, schlug dieser, der Wohlgefallen an dem jungen Mann zu finden schien, ihm vor, Dienste auf einem nach Brasilien abgehenden Schiffe zu nehmen, wo ihm ein ungewöhnlich hoher Lohn zugestanden werden sollte, sofern er sich bereit finden ließe, dem Schiffsrheder und dessen Gattin, welche aus Rio Janeiro seien und dorthin zurückgingen, Dienste als Aufwärter bei Tisch zu leisten. Sie suchten dazu eben einen zierlichen, gewandten, aufgeweckten Burschen, und was das portugiesisch Reden anbetraf, so würde er es bald lernen.

"Dein Glück wäre gemacht, junger Freund", sagte der Mäcker, "denn der Brasilianer ist reich und macht dich vielleicht bald zum Verwalter einer seiner Plantagen. Hast du Lust die Welt zu sehen und dein Glück zu machen, so greife zu, du wirst es, wenn du selbst willst, nicht bereuen."

(Fortsetzung folgt.)

